

# Die Bananenstaude

das Nôspiel „BASHÔ“ von KONPARU-ZENCHIKU

*übersetzt und erläutert von*

Dr. W. GUNDERT, Tôkyô

So ergreifet ohne Säumnis  
Heilig öffentlich Geheimnis!

Goethe

## PERSONEN

Gegenspieler (Waki): ein in den Bergen hausender Mönch  
Hauptspieler (Shite): im ersten Teil eine Frau,  
im zweiten Teil der Geist einer Bananenstaude  
Ort der Handlung: China  
Jahreszeit: Herbst

## ERSTER TEIL

### *Mönch*

Ich bin ein Mönch und hause an dem sogenannten Kleinbach zwischen den  
Grenzbergen des Landes So in China. Da ich denn mein Leben nach dem Sutra  
vom Gesetzeslotos führe, so lese ich in Ehrfurcht diese heilige Schrift bei Tag  
und Nacht, am Morgen wie am Abend. Jetzt zumal, so mitten im *Herbste*, da  
5 lasse ich die ganze *Mondnacht* lang nicht ab. Doch hier begibt sich etwas  
Wunderbares. Obschon in diesem Bergwald außer mir sonst keine Seele wohnt,  
so läßt sich gleichwohl Nacht für Nacht, gerade wenn ich an der Sutralesung  
bin, nah meiner Klause hier ein menschliches Geräusch vernehmen. Ich denke,  
wenn es heute abend wiederkommt, so will ich einmal fragen, wer und was  
10 es sei.

Schon ist die Abendsonne westlich weggerückt,  
Des Bergtals Schatten stehen schaurig kühl,  
Der Vögel schwacher Ruf erstirbt unheimlich.

Abend — auch den Himmel hüllt  
15 Duftiger Schleier.  
Willig lassen sich vom Mond  
Bergschatten schieben.

Einsam, wie's geschrieben steht,  
Am Reisigpförtchen  
Halte ich dies heilige Buch,  
Lese und lese.

20

*Frau*

vom Mönch noch nicht bemerkt

Auf die Banane fällt's her  
Wie Kiefernrauschen:  
Die Wehrlose, weh, der Wind  
Wird sie noch knicken.

25

„Wind stößt an zerschließnes Fenster:  
Leicht erlischt das Licht.  
Mondschein dringt durch Daches Ritzen:  
Schwer gelingt der Traum“.

Sollte die Herbstnacht hindurch  
An solcher Stätte  
In schauriger Einsamkeit  
Zwischen den Bergen  
Jemand weilen? Und wer?  
Wir wissen gar nichts,  
Treiben, Tau der verdunstet,  
Traurigem Ende zu.

30

Ach, an niemand sonst gewohnt  
Als rohe Wäldler,  
Nichts zur Freund- und Gemeinschaft  
Wie Felsen, Bäume.

40

Aber unsichtbar  
In tieferen Farben blüht  
Die ewge Wahrheit.  
Wer davon nicht angefärbt,  
Wie viele dem bei,  
Dem Freund in des Gewandes  
Brokatnen Aufsatz,  
Ins Kleid ihm die köstliche  
Perle zu knüpfen?

45

50

Meines Grasgewands Ärmel  
Feuchtet Tränentau.

Wechselvoll, aber flüchtig  
Dreht sich der Jahre  
55 Unaufhörlicher Kreislauf —  
Schaum überm Wasser!  
Ach, die einst ich erlebte,  
Sind hin, die Herbste!

*Mönch*

60 Wahrhaftig! wie ich hier die Sutrenschrift beharrlich rezitiere, kaum noch  
imstande, Traum von Wirklichkeit zu scheiden, erscheint im Mondlicht mir ein  
weiblich Wesen. Sag an, wer bist du und was führt dich her?

*Frau*

Ich bin nur eine Frau hier aus der Gegend, die sich freut, das heilige Gesetz,  
dem man so schwer begegnet, zu vernehmen. Ich habe Blumen mitgebracht, um  
Dank zu opfern, und suche an die Heilsgemeinde Anschluß.

65 Doch halt! wenn er meine Gestalt nun erkennte! —  
Nein, weg mit der Scheu, jetzt jetzt sei sie gewagt,  
Die Rede, die Bitte: von Riedgras die Hütte,  
Die laßt mich ein Weilchen nur, flüchtig wie Tau,  
Betreten, dem Buddhagesetze zuliebe,  
70 Daß Anschluß ich finde! o lasset mich ein!

*Mönch*

Gewiß, gewiß, es ist um diesen Anschluß ans Gesetz in Wahrheit eine  
wunderbare Sache:

75 Doch dem steht entgegen,  
Der Regel zuwider,  
Weiblichen Wesens Stand:  
Wie dürfte ich wohl solchem Unterkunft gewähren!

*Frau*

80 Gewiß, mir ist gar wohl begreiflich,  
Wie Ihr es meint, doch bedenkt:  
Ich bin hier keine Fremde.  
Mir so gut wie Euch  
Steht die Behausung hier  
An diesem Kleinbach.

*Mönch*

„Gemeinsames Schöpfen schon  
Am selben Flusse  
Ist dunkel-vorzeitlicher  
Verbindung Folge“ —

85

*Frau*

So „eines Baums Beschattung“ —

*Mönch*

In die Klause der Eintritt —

*Frau*

Nicht sei er verwehrt!  
Auch dem Mond gönnt der Dachtau  
Flüchtigen Aufenthalt,  
Gönnt uns allen die Erde  
Flüchtigen Aufenthalt.

89

Sie tritt näher

Unters Dach durch die Hecke:  
Altes Heiligtum.

95

„Der Kummer heil: so alt die Felsenklause!  
Die Seele wund: so tief gehts in die Berge“.

Auch des Mondes Umriss  
Kühl und schauervoll.  
Wer hat es doch gesagt?  
„An des Kaisers Hof zur Blütenzeit  
Schirmt brokatner Baldachin  
Auf dem Luschan in der Regennacht  
Eine Hütte nur von Gras“. —  
Daran erinnert es.

100

105

*Mönch*

Da es dir denn mit deinem Vorhaben also ernst ist, so tritt zur heiligen  
Sutrenlesung ins Gemach herein.

*Frau*

Wohlan, so will ich das Gemach betreten. . . . O welche Gnade: Wenn ich diese heilige Schrift richtig vernehme, gibt es auch für ein Weib wie mich, ja  
110 für empfindungsloses Gras und Bäume eine Hoffnung.

*Mönch*

Da hast du wahrlich gut und richtig zugehört. Denn da es heißt: „wer gläubigen Sinns nur einen Augenblick das Wort mit Freuden aufnimmt. . . .“, so ist daran für gar kein Wesen, und sei's empfindungsloses Gras und Bäume, auch im geringsten nur zu zweifeln.

*Frau*

115 O Dank so ganz besonderer Gnade! Ich bitte Euch, Ihr wollet in der Lehre, wie Gras und Bäume Buddha werden, mich noch genauer unterweisen.

*Mönch*

Ein Kapitel ist geoffenbart: das Arzneipflanzengleichnis.  
Darnach gilt auch von Gras und Baum, vom Landesboden,  
Von Wesen mit Empfindung und empfindungslosen,  
120 Das Wort von aller Dinge wesenhafter Form.

*Frau*

Sturm auf Bergeshöh',

*Mönch*

Wasserrauschen im Tale:

*Beide*

Alles ist Sutralesung. —  
In Tempelbrunnens Grunde,  
125 Im Herzensgrund zur Stunde  
Wird es still und klar.

*Chor*

„Die Feuerstätte  
Im Rücken, und zugewandt  
Dem Monde oben,  
130 Beide von Rührung erfaßt

In tiefer Nachtzeit“,  
Deren Sinn mit Verständnis  
Der Mann des Gesetzes  
So, wie die Lehre will, deutet:  
Daß keiner säume, 135  
Auch wo Liebe ihn festhält,  
Aus brennendem Hause zu fliehen —  
So sei es zu halten.

Und weiter:  
Auch unser Wissen davon, 140  
Daß die Weidenbäume grün,  
Die Blumen purpurrot sind,  
Kann nur bedeuten,  
Daß alles Land  
Samt Gras und Bäumen 145  
In Duft und Farben  
Buddha wird,  
Kann nur bedeuten  
Des Landes Buddhawerdung.

Wunderbar, seh ich doch nur 150  
Ein einfältiges  
Weibliches Wesen vor mir!  
Woher kommt ihr das,  
Der Lehre Zusammenhang  
Wie weiße Fäden 155  
Zu entwirren, woher ihr  
Solche Erkenntnis?

*Frau*

Allerdings, ja, ja!  
Was ist hier noch zu zweifeln!  
Hellte sich mir nicht 160  
Spätmondbeschienener Nacht  
Letzte Finsternis,  
Wie möchte ich den Gewinn  
Des wahren Gesetzes,  
Dem keiner so leicht begegnet, 165  
Jetzt mir erhoffen?

*Chor*

Wahrlich, schwer zu belegendem  
Gesetz begegnen,  
Den schwer zu erlangenden  
Stand eines Menschen....

170

*Frau*

schrickt zusammen  
Den Menschenstand, glaubt Ihr wohl  
Hätte ich erlangt!

*Chor*

Siehe, sie schämt sich!  
Geht ihres Weges.  
Hell ist ihr Pfad erleuchtet  
Vom klaren Mondlicht.  
Ihre Gestalt aber wird  
Zum täuschenden Trugbild,  
Eben als wäre sie  
Dort die Banane  
Draußen im Schnee  
Vor dem Garten.  
Und er sinnt, wie sie wäre,  
Könnte in Wirklichkeit  
Er sie schauen. —  
Da tönt die Glocke:  
„Alles Geschehen schwindet“  
Und damit schwand sie.

175

180

185

ZWEITER TEIL

*Mönch*

Erstaunliches ist mir begegnet: jenes Trugbild der Bananenstaude dort  
im Schnee, wie ich vermeinte, ist zweifelsohne die Banane selbst, die mir in  
Weibsgestalt erschienen ist.

190

Ein Wunder des Gesetzes  
Hat sich begeben  
Je mehr ich sinne, je mehr  
Rückt die Nacht voran.

195

Weihevoll liegt im Mondlicht  
Der Sutragarten.  
Wind weht — auch die Banane  
Wird er besuchen.

*Geist*

in Frauengestalt tritt auf, vom Mönch noch unbemerkt

Da, ein heiliges Schauern: 200  
Hier geht es zum Hof hinein!  
O Dank der Gnade:  
Wunderbaren Gesetzes  
Heilige Lehre, 205  
Kaum je zu begegnende 205  
Feigenbaumblüte,  
Hab ich harrend gefunden,  
Die Blattbanane,  
Vom Regen des Gesetzes  
Mit des Erbarmens 210  
Reichem Tau überschüttet,  
Meine Gestalt hier,  
In menschlichem Gewande,  
Schaut sie euch an!

Doch bin ich gleichwohl 215  
Auch in dieser Verkleidung  
Die blütenlose

*Chor*

Banane, die mit dem Tau  
Der sie netzt, schwindet.

*Geist*

Hier geht es zum Hof! 220  
Berggestalten nur ringsum.

*Mönch*

Ich liege schlaflos.  
Mir zum Kissen erheben  
Sich Kiefernwurzeln.



225

Also, siehe, erhebt sich  
Eine Gestalt mit den Zügen  
Jenes weiblichen Wesens,  
Das ich vordem sah.  
Gleichviel, ich frage: wer seid Ihr?  
Was für ein Menschenwesen?

230

*Geist*

Ach nein, nicht Menschenwesen!  
Ihr beschämet mich!  
Bin nur empfindungslosen  
Wesens Erscheinung,  
Bin ein Bananengewächs  
In Frauengestalt.

235

*Mönch*

Unerhört! die Banane  
Sollte als Frau erscheinen?  
Welches ist die Beziehung.  
Wonach Euch solchergestalt  
Leib und Stand eines Weibes  
Zuteil geworden?

240

*Geist*

Wenn Ihr darob so staunet,  
Seid Ihr fälschlich berichtet.  
Was denn wäre fest bestimmt!  
Auch der ehernen

245

*Mönch*

Erde samt Gras und Bäumen,  
Während vom Himmel herab

*Geist*

Regen und Tau sie segnen,  
Allen den Wesen,

250

*Mönch*

Die ihrer selbst nicht bewußt,  
Sei's mit, sei's ohne Gefühl,

*Geist*

Allen wächst ohne Zutun  
Wesensgemäße Gestalt —

*Mönch*

255

So auch einfältigen

*Geist*

Weibes Gestalt mir.

*Chor*

Denn Unbestand ist  
Schon der schwachen  
Banane Wesen.  
Ihr seidenes Frauengewand  
Trägt matte Farbe —  
Zwar nicht von unechtem Färbstoff —  
Doch der zerschlissenen Ärmel  
Muß sie sich schämen.

260

Wisset, daß empfindungslose  
Gräser, Bäume nichts in Wahrheit  
Andres sind als merkmallosen  
Wahren Wesens Leibgestalt.  
Dem Sinn, der im winzgen Stäubchen  
Das ganze heilige All erschaut,  
Zeigt es sich in jeder Form  
In Regen, Tau, Reif, Schnee.

265

270

*Geist*

Wenn aber nun, zum Opfergruß,  
Ein Blütenzweig erwächst,

*Chor*

Das heilige Gesetz sich  
In Farben kundtut,  
So bricht mit *einer* Blüte  
Der ganze Frühling auf.  
Unter sonnigem Himmel

275

290

Schlagen alle aus,  
Weide, Pflaumen-, Pfirsichbaum,  
Je nach ihrer Art,

*Geist*

Tauchen ein in Farbenduft,  
So das Menschenherz.

*Chor*

295

Und doch kann nichts sie scheiden,  
Vom einen Wesenskern.

290

„Der Balkon nahe beim Wasser  
Empfängt vor andern das Mondlicht,  
Der Blütenbaum, nach Süden gewandt,  
Begegnet zuerst dem Frühling“.  
Solches Gesetz bewährt sich  
Auf manche Weise,  
Nun aber vor unsern Augen,  
Ein schönes Erlebnis!

295

Wenn nach dem Frühling  
Der Sommer hoch stand,  
Und vom nahenden Herbst nun  
Des Windes Botschaft  
Erst durch die Seidengräser  
Im Garten raschelt,  
Merkst du: das ist seine Art.  
Siehe da, der Herbst.

300

305

Von Stande ein Grasgewächs  
Bei altem Tempeldach,  
Geduldig wie Tüpfelfarn  
Aber von jeher  
Blütenlos, losen Windes  
Bloßem Rauschen schon  
Weichend, wie der Tau  
Der sie netzt, die Banane,  
Flüchtigen Wesens,  
Wird doch, selbst wenn im Herbste  
Die Luft erzittert

310

Vom Zirpen der Heimchen unten 315  
Unterm Beifußkraut,  
Unten im Seelengrunde  
Nie sich wandeln.

*Geist*

Das Leben freilich vergeht —  
Wer's nur bedächte! —

*Chor*

Einer Blattbanane 320  
Flüchtiger Daseinstraum:  
Darin vernimmst du der Hirsche  
Männliches Röhren.  
Aber keinen erschüttert's:  
So ist das Menschenherz. 325  
Berge wohl gäb' es genug  
Zu stiller Besinnung:  
Aber nur der Mond allein  
Geht dahin mit, 330  
Wo der Freund ihm, der Herbst, wohnt,  
Wo Winde rauschen  
Früh und spät über dichte  
Bambusgrasheide,  
Wo mich Erinnerung aufjagt,  
Die wehenden Ärmel 335  
Wohlan! im Tanz eine Weile  
Rückwärts zu schwenken.

*Geist*

Diese Nacht scheint auch der Mond  
In dem blanken Weiß

*Chor*

Meines Kleids aus Eis und Schnee, 340  
Meines Gewands aus Reif.

Der Geist führt seinen feierlichen Tanz auf, der den eigentlichen Mittelpunkt des Spiels bildet.

*Geist*

Aus Reif die Kette,  
Der Schuß aus Tau — solch Gewebe  
Gibt nur schwachen Halt.

*Chor*

345 Doch gelten die fasrigen

*Geist*

Grasärmel mir gleich

*Chor*

Wie der ewig festem  
Himmel entstiegengen  
Jungfrau Federgewandung.

*Geist*

350 Auch die Blattbanane  
Schwenkt gefiederte Ärmel.

*Chor*

Und die sind im Schwingen ihr  
So gut wie Fächer zum Tanze,  
Wo Wind aus Weltenräumen  
355 Im schaurig alten  
Tempelgarten nun  
Um dünnes Röhricht,  
Um Herbstbaldrian und  
Grannengräser streicht:

360 Hinschwindet ihre Gestalt  
Wie Tau so flüchtig.

Und jäh vom Berg her  
Braust es durch Kieferkronen,  
Fegt alles nieder,  
365 Fegt alles nieder,  
Die Blüten, die Gräser all  
Zerflattern, zerweh'n.

Und wie zerflattert, zerweht sind  
Die Blüten, die Gräser all,  
Da liegt auch die Blattbanane  
370 Zerknickt am Boden.

## ERLÄUTERUNGEN

Die japanische Bananenstaude, Bashô genannt (*Musa Basjoo* Sieb.), gedeiht in allen wärmeren Gegenden Japans wie in den entsprechenden Chinas fast ohne Pflege, erweckt aber mit ihrem durchaus tropischen Aussehen doch den Eindruck eines Fremdlings aus dem Süden, der sich in dieser rauheren Umgebung nicht recht wohl fühlt. Sie setzt zwar Blüten an, aber ihre Früchte reifen nicht aus, und die im Sommer noch prachtvollen Riesenblätter bieten im Herbst, vom Winde zerfetzt und zerfiedert, ein klägliches Bild. Bald stirbt der oberirdische Stamm ab, bis im Frühjahr der im Boden kriechende Wurzelstock neu zu treiben beginnt. So ist die Bananenstaude besonders dazu angetan, Mitleid zu erwecken und das Gefühl der Vergänglichkeit des Irdischen zu bestärken.

*Nôspiel* — Vgl. hierzu *K. Florenz*, Geschichte der japanischen Literatur (Leipzig 1909), S. 370 ff.; *W. Gundert*, Die Japanische Literatur (Wildpark-Potsdam 1929), S. 93 ff.; *A. Waley*, The Nô Plays of Japan (London 1921); *Beatrice Lane Suzuki*, Nôgaku, Japanese Nô Plays (London 1932); *N. Péri*, Études sur le drame lyrique japonais (Bulletin de l'École Française d'Extrême-Orient, Bd. 9 (Hanoi 1909)). — Ein Blick in eines dieser Bücher wird dem Leser zeigen, wie gleichförmig die Nô-Dramen in ihrem Aufbau und in ihrer Aufführung sind, aber auch wie ungemein vielseitig in künstlerischer Hinsicht. In den folgenden Erläuterungen mußte auf diese Vielseitigkeit verzichtet werden, sie beschränken sich durchaus auf Verdeutlichung des Inhalts.

*Konparu-Zenchiku* 金春禪竹 — Über den Verfasser unseres Nôstücks besitzen wir nur spärliche Angaben. Sicher ist bloß, daß er der Lieblingsschüler des größten Nôschauspielers und -dichters *Seami Motokiyo* 世阿彌元清 gewesen ist, der ihm denn auch seine Tochter zur Frau gab. Da Seamis Sohn früh (1432) starb, wäre zu erwarten gewesen, daß Zenchiku das Haus seines Schwiegervaters, das den Namen *Kwanze* 觀世 trägt, weiterführen würde. Aber Seami war bei dem in Kyôto regierenden Schogun Ashikaga Yoshimasa (reg. 1449–1474) in Ungnade gefallen, und dieser hatte Seamis Neffen On'ami, der von seinem Onkel nicht geschätzt war, an seinen Hof gezogen und zum Haupt des Schauspielerhauses *Kwanze* gemacht. So erbte sich Zenchikus Kunst in seinem eigenen Hause, *Konparu*, bis heute weiter. Da nach einer nicht ungläubwürdigen Tradition Seami nach seiner Rückkehr aus der Verbannung auf die Insel Sado (1434–1437) bei dem etwa 33jährigen Zenchiku Zuflucht gefunden und ihn nun in die letzten Geheimnisse seiner Kunst eingeweiht haben soll, betrachtet sich die *Konparu*-Schule bis heute als die eigentliche Hüterin des Seami'schen Erbes. Daß Zenchiku mit der mystischen Zen-Lehre vertraut war, beweist nicht nur sein Name, sondern mehr noch der Geist seiner Dichtung, die wir hier vor uns haben. Es verdient daher allen Glauben, daß er, wie eine Überlieferung will, bei dem großen Zenmeister des damaligen Kyôto, dem Abte *Ikkyû* 一休 von der *Rinzai*-Sekte, in die Schule gegangen sei. Seine Belesenheit in chinesischer Philosophie und Dichtung und seine Kenntnis der heiligen Schriften des Buddhismus geht aus unserem Nô-Text zur Genüge hervor. Die Anregung zu dieser Schöpfung entnahm er einestheils einer chinesischen Ortssage, die von ihm aber völlig frei

umgestaltet worden ist, andernteils einer Stelle des Vimalakîrti-Sûtra in der es heißt: „Dieser Leib ist wie Schaum, der nicht lange bestehen kann. Dieser Leib ist wie eine Bananenstaude, die nichts Festes in sich hat“ 是身如泡不得久立. 是身如芭蕉 中無有堅 (Vgl. Taishô Daizôkyô XIV, S. 539, col. 2.)

Der Text für die vorliegende Übersetzung ist der kommentierten Ausgabe von Ôwada Tateki 大和田建樹 : Yôkyoku Hyôshaku 謡曲評釋 Tôkyô 1912, Bd. I, S. 240–248, entnommen.

*Übersetzt und erläutert* — Über meine Übersetzungsgrundsätze habe ich mich schon anderweitig ausgesprochen. Genaue philologische Analyse, Berücksichtigung der Silbenzahl, der Reihenfolge der Wörter, der Wortspiele und anderer Feinheiten ist unerläßliche Voraussetzung. Wo diese aber erfüllt ist, kann eine frei scheinende Übersetzung viel treuer sein als sklavisches Wörtlichkeit. — Aus Raummangel muss ich auf philologische Erläuterungen verzichten und beschränke mich auf Bemerkungen zum geistigen Gehalt des Gedichtes.

*Personen* — Während der Gegenspieler (Waki), sozusagen als Repräsentant der Zuschauerschaft, das ganze Spiel hindurch auf der Bühne bleibt, und zwar meist an deren rechter Vordersäule (die deshalb Waki-Säule heißt), tritt der Hauptspieler (Shite), um den allein es sich handelt, zweimal auf, wodurch das Stück in zwei Teile zerfällt.

*Der Geist einer Bananenstaude* — Geist steht hier für Sei 精, eigentlich „Das Feine,“ die ätherische Urform der lebenden Substanz, aus deren Verdichtung und Vergrößerung der materielle Leib entsteht. Man denke an den „Aetherleib“ der Anthroposophie. — Dieser Begriff ist den Nô-Dichtern als Mittel zur Darstellung ihres Lieblingsgedankens von der allgemeinen Naturbeseelung sehr willkommen. Es gibt eine Reihe von Nô-Dramen, in denen ein solcher „Geist“ die Hauptrolle spielt. Das Schema ist stets dasselbe: im ersten Teil tritt er verhüllt als gewöhnlicher Mensch, meistens weiblich, auf, im zweiten bekennt er sich zu seiner wahren Natur. Diese Geistererscheinung ist das eigentliche Thema solcher Nô-Spiele: sie bezwecken nichts als anbetendes Staunen über die geheimnisvolle Lebendigkeit der Natur. Wie hier das Wunder der Banane dargestellt ist, so erscheint in „Kochô“ der Geist des Schmetterlings, in „Ume“ die Pflaumenblüte, in „Saigyô-Zakura“ die Kirschblüte, in „Kakitsubata“ die Iris, in „Fuji“ die Glyzine, in „Asagao“ die Prunkwinde, in „Hajitomi“ die Flaschenkürbisblüte, in „Hanaikusa“ die Päonie, der Herbstbaldrian und eine Menge anderer Blumen, in „Mutsura“ der Ahorn, in „Yûgyô-Yanagi“ ein Weidenbaum, in „Takasago“ ein Kiefernpaar, in „Yuki“ der Schnee und in „Chibiki“ sogar ein mächtiger Felsblock. Keines dieser Stücke allerdings ist so stark mit buddhistischem Geist durchtränkt wie das unsere. — Was für die untermenschliche Welt das „Sei“, das ist für die menschliche das „Rei“ 靈 oder „Yûrei“ 幽靈, der Geist oder das Gespenst, und für die übermenschliche der Gott, „Kami“ oder „Shin“ 神. Darum sind auch die vielen Stücke, in denen Geister Verstorbener oder Götter auftreten, alle nach demselben Schema aufgebaut. Vgl. W. Gundert, Der Schintoismus im Japanischen Nô-Drama (Mitteilungen d. Dt. Ges. f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, Bd. XIX), S. 217 ff.

Z. 2: *Des Landes So* — So 楚, chinesisch Tsch'u, einer der sog. „zehn Staaten“, die in der Zeit zwischen den Dynastien T'ang und Sung aufkamen und wieder zerfielen, bestand etwa von 907 bis 951 und umfaßte ungefähr das Gebiet der heutigen Provinz Hunan.

Z. 3: *Sutra vom Gesetzeslotos* — Saddharma-Pundarîka-Sûtra, zu Beginn des 5. Jahrhunderts von Kumârajîva unter dem Titel 妙法蓮華經 ins Chinesische übersetzt, japanisch Myôhō-Renge-Kyô oder kurz Hokkekyô, wichtigste Schrift des Mahâyâna-Buddhismus, die in Japan namentlich bei der Tendai-Schule und ihr nach bei der Nichirensekte höchstes Ansehen genießt. Vgl. die französische Übersetzung von E. Burnouf: „Lotus de la Bonne Loi“ (Paris 1852; neue Ausgabe Paris 1925), sowie die englische Übersetzung von H. Kern: „The Saddharma-Pundarika or the Lotus of the True Law“, Vol. XXI von „Sacred Books of the East, Oxford 1909. Für unsern Zweck allein brauchbar ist der chinesische Text, s. Taishô Daizôkyô 大正大藏經 herausg. v. J. Takakusu und K. Watanabe, IX. Band, Nr. 262. Tôkyô 1925. Auf ihm beruht die abgekürzte Übersetzung von W. E. Soothill: „The Lotus of the Wonderful Law“; Oxford, Clarendon Press, 1931. — Die Heiligkeit dieses Sûtra wird in zahlreichen Nô-Dramen hervorgehoben, vgl. die Stücke Ikari-Kazuki, Hashi-Kuyô, Tôboku, Tomoakira, Darani-Ochiba, Ukai, Genzai-Shichimen, Minobu.

Z. 18: *Wie's geschrieben steht* — Nämlich im 10. Kapitel des Lotossûtra, wo es heißt: „Wenn einer, der das Gesetz verkündigt, allein an leerem ruhigem Orte weilt, wenn er in stiller Öde, wo keines Menschen Stimme zu vernehmen ist, dieses Sûtrabuch lesend aufsagt, so werde ich zu solcher Stunde machen, daß ihm mein reiner, strahlender Lichtleib erscheint“. Vgl. Taishô Daizôkyô IX, S. 32, col. 2. Ähnlich Kern. a. a. O., S. 225.

Z. 23: *Kiefernrauschen* — Das Rauschen des Windes in den Kiefern, *Matsu no Kaze, Matsu no Koe*, ist wie die klare Mondnacht ein wichtiges Element in der traditionellen Herbstvorstellung japanischer Naturlyrik.

Z. 24 f: *Der Wind wird sie noch knicken* — Damit ist das Motiv des Ganzen angeschlagen: das klägliche Ende der wehrlosen Pflanze im rauen Herbstwind, ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen.

Z. 26–29: Chinesische Gedichte in Anführungszeichen.

Z. 36: *Tau, der verdunstet* — Dem schmerzvollen Bekenntnis der Beschränktheit menschlichen Wissens folgt die Klage über die Flüchtigkeit des irdischen Lebens nicht nur, weil diese Gedanken verwandt sind, sondern weil der Wortlaut „wir wissen nicht“ (shirazu) spielend zum „weißen Tau“ (shiratsuyu) überleitet, dessen rasches Verdunsten in der Morgensonne beliebtestes Gleichnis der Vergänglichkeit ist.

Z. 44: *Die ewge Wahrheit* — Anspielung auf die Lotosblüte als Symbol des Buddhagesetzes und auf das darnach benannte Sûtra.

Z. 45: *Wer davon nicht angefärbt* — „Angefärbt sein“ ist sonst ein Ausdruck für das Verschlungensein in die Welt der Sinnlichkeit, die auch die Welt der Farbe heißt. Hier deutet er gerade auf das Gegenteil.

Z. 49 f: *Die köstliche Perle*. — Im 8. Kapitel des Saddharma-Pundarîka-



Sûtra ist die höhere Erkenntnis einer niedrigeren unter dem Gleichnis eines Edelsteins gegenübergestellt, den ein Mann, ohne es selbst zu wissen, bei sich trägt, weil ein Freund ihm diesen unbemerkt ins Kleid hineingeknüpft hat. Vgl. Taishô Daizôkyô IX, S. 29, col. 1 f. und Kern a. a. O., S. 201. — Einsamkeit ist für den Höherstrebenden wohl schmerzlich, aber besser als Umgang mit solchen, die ihn doch nicht innerlich fördern.

Z. 63: *Dem man so schwer begegnet.* — Das Lotos-Sûtra betont geflissentlich, wie selten ein Buddha auftritt, wie schwer es ist, die Wahrheitsbotschaft zu Gehör zu bekommen. Es veranschaulicht diese Seltenheit an dem Udumbara-Feigenbaum (*Ficus glomerata*), an dem nur alle dreitausend Jahre eine Blüte zu sehen sei. Vgl. Taishô Daizôkyô IX, S. 7, col. 1; S. 10, col. 1; S. 24, col. 1; Kern a. a. O. S. 39, 58, 164.

Z. 65: *Doch halt* — Die zögernde Scheu vor dem Erkenntwerden ist ein stehender Zug in allen Nôstücken, in deren erstem Teil ein Geist oder ein Gott als Mensch auftritt.

Z. 83: ff.: *Gemeinsames Schöpfen* — Die Erinnerung an ein vielberufenes Wort, das die Abhängigkeit des gegenwärtigen Lebens von einer früheren Geburt ausdrückt, ermutigt den erst so strengen Mönch, ohne viel Umstände einzulenken. In der fälschlich dem Kronprinzen Shôtoku zugeschriebenen, aber jedenfalls sehr alten Schrift Seppô-myôgenron 説法明眼論 steht über diese Abhängigkeit folgendes:

„Ob Menschen im selben Land ihren Sitz haben, ob sie im selben Stamme wohnen, ob sie zur selben Stadt, zum selben Dorf gehören, ob sie unten demselben Baum übernachten, ob sie aus demselben Flußlauf schöpfen, ob sie in derselben Nacht beisammen schlafen, ob sie an einem Tag Mann und Weib sind, ob sie gemeinsam etwas hören, ob sie eine Weile den gleichen Weg gehen, ob sie eine halbe Stunde scherzen und lachen, ob sie sich mit einem Wort begrüßen, ob sie zusammen sitzen und Wein trinken, derselbe Becher, derselbe Wein, dieselbe Matte, derselbe Sitz, dieselbe Bettstelle, dasselbe Lager, — mag dies nun alles leicht wiegen oder schwer, mögen sie sich nahe stehen oder fern: so kommt doch alles dies daher, daß sie in einem früheren Leben durch ein Band verbunden waren“.

Z. 96: *Der Kummer heil* — Zwei Verse von Tu Fu in umgekehrter Reihenfolge.

Z. 101: *An des Kaisers Hof* — Verse des bei den Japanern beliebten Pê Lo-t'ien. Die Erinnerung an die „Hüttenberge“ Lu-shan 廬山 mit dem „Weihrauchkesselberg“ Hsiang-lu-fêng 香爐峰 bei Kiu-Kiang in der heutigen Provinz Kiang-si liegt dem Dichter nahe, weil diese Berggruppe in der Geschichte des chinesischen Buddhismus als Zufluchtsort für Einsiedler und Sitz mehrerer Klöster eine wichtige Rolle gespielt hat.

Z. 111 f.: *Wer gläubigen Sinns* — Im 10. Kapitel des Lotos-Sûtra. Vgl. Taishô Daizôkyô IX, S. 30, col. 3 (一念隨喜); Kern a. a. O., S. 213. Daß in diese Verheißung höchster, vollkommener Erleuchtung auch Pflanzen miteingeschlossen sind, geht freilich aus den Worten des Sûtra nicht hervor.

Z. 117: *Das Arzneipflanzenvergleichnis* — Das 5. Kapitel des Lotos-Sûtra, nämlich das von den „Arzneipflanzen“, (Yakusô-hon 藥草品, bei Kern: „On plants“) vergleicht die Gläubigen verschiedener Erkenntnisstufen mit Pflanzen verschiedener Größe: wie der Regen aus einer großen Wolke über all diese Pflanzen niedergeht, so ergeht auch der Ruf des Tathâgata an alle, gleichviel welches der Stand ihrer Erkenntnis sein mag. — Hieraus auf die Berufung der Pflanzen zur Buddhaschaft zu schließen, steht auf derselben Ebene, wie wenn ein christlicher Prediger sagen würde, auch die Lilien auf dem Felde seien zum Reich Gottes berufen, weil Jesus sie in der Bergpredigt zu einem Gleichnis heranzieht. Es ist eine Beweisführung für Einfältige, denen der Beweis aus den tiefer liegenden Grundanschauungen heraus nicht faßbar wäre.

Z. 120: *Aller Dinge wesenhafte Form* — In dem Kapitel von den Arzneipflanzen heißt es tatsächlich: „So erscheint auch der Buddha in der Welt . . . und erklärt und verkündigt das Wesen aller Dharmas“ (Shohô no jitsu 諸法之實, Taishô Daizôkyô IX, S. 20. col. 1). Und seit Nâgârjunas großem Traktat Mahâprajñâpâramitâ Śâstra (Daichidoron 大智度論) bildet die „wesenhafte Form aller Dinge“, genauer: „aller Dharmas“ (Shohôjissô 諸法實相) den eigentlichen Kern- und Grundbegriff des Mahâyâna-Buddhismus. Er ist nichts anderes als die positive Kehrseite des Nirvâna, d.h. der völligen Leerheit oder Attributlosigkeit aller Bewußtseinsinhalte, die derselbe Nâgârjuna in seinem Traktat Mâdhyamika-Śâstra (Chûron 中論) bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt hat (Vgl. Walleser, die Mittlere Lehre des Nâgârjuna. Heidelberg 1911). Denn eben in dieser Leerheit besteht das über alle Begriffe erhabene, geheimnisvolle Wesen, dessen nichtige Erscheinung wir in der empirischen Welt einschließlich unserer eigenen Existenz vor uns haben. Aber eben als die allein uns zugängliche Erscheinung des Absoluten ist die empirische Welt mit diesem ein und dasselbe, und so haben wir es in jedem Erlebnis, in jeglicher Berührung mit der bunten Welt der Farbe, durchaus mit dem Absoluten zu tun. Da im Absoluten auch zwischen Erkennen, Erkennendem und Erkanntem kein Unterschied mehr besteht, so läßt es sich ebenso als ewige Wahrheit wie als höchste Erkenntnis wie auch als Buddha d.h. vollkommen Erkennender, bezeichnen. — Diese von Nâgârjuna ausgehenden Gedanken sind in China und Japan namentlich von der Tendai-Schule zu einem umfassenden System ausgebaut worden, bilden aber ebenso die Grundlage für das Erleuchtungserlebnis der Zen-Mystiker, zu denen Zenchiku gehört. — Auf das Ungenügende der Übersetzung „alle Dinge“ für „Shohô“ (Sarvadharmas) sei hier nur hingewiesen, welche letzteres die gesamte materielle und geistige Welt, und zwar in durchaus eigenartigem Aufbau, umfaßt. (Vgl. Rosenberg: Die Probleme der buddhistischen Philosophie, Heidelberg 1924, S. 83 ff.)

Z. 123: *Alles ist Sutralese* — Die ganze Erscheinungswelt verkündet dieselbe absolute Wahrheit, von der die Sutren handeln. Vgl. Psalm 19,2.

Z. 124: *In Tempelbrunnens Grunde* — ein Beispiel für die Freiheit, mit der die Nô-Dichter ohne Rücksicht auf die logische Gedankenfolge Vorstellungen auftreten lassen, die nur durch Klangassoziation (hier: Herzensgrund) hervorgerufen sind und das Phantasiebild der Szene passend beleben. So werden wir

im folgenden finden, daß wo eine Gestalt sich erhebt, von sich erhebenden Kiefernwurzeln die Rede ist, daß mit der Geduld der Banane auch der geduldige Tüpfelfarn genannt wird, daß mit der Vorstellung „unten im Seelengrunde“ auch die vom herbstlichen Zirpen der Heimchen „unten unterm Beifußkraut“ auftaucht.

Z. 127: *Die Feuerstätte* .... — Frei nach Pê Lo-t'ien 白樂天.

Z. 137: *Aus brennendem Hause zu fliehen* — Das 3. Kapitel des Lotos-Sûtra (Hiyu-hon 譬喻品, Kern: „A Parable“) enthält das berühmte Gleichnis von der Flucht aus dem brennenden Hause als Bild der leidvollen Welt, aus der nur die Flucht retten kann. — Auch bei diesem nächtlichen Zusammensein läßt der Mönch keine sinnliche Begierde aufkommen.

Z. 141 f.: *Die Weidenbäume grün* — Nach einem Gedichte von Su Tung-p'ê (1036–1101). Japanisch: Yanagi wa midori, hana wa kurenai (Weidenbäume grün, Blumen purpurrot). Diese Worte wurden schon früh von den Zen-Mystikern als verhüllender Ausdruck für die Identität der Erscheinungswelt mit dem Absoluten bzw. mit Buddha verwendet. Man braucht dieser bunten Welt nichts hinzuzufügen und nichts von ihr zu abstrahieren. Man braucht ihr nur auf den Grund zu sehen, daß sie nämlich durch und durch „leer“ ist, und man hat in ihrer Leerheit das Wesen aller Dinge.

Z. 144: *Daß alles Land... Buddha wird* — In einem alten chinesischen Kirchenlied heißt es:

Ichi-Butsu jôdô --佛成道 Ein Buddha nur kommt zur Erleuchtung,  
 Kwanken Hokkai 觀見法界 Durchschaut die Dharmawelt:  
 Sô-moku Kokudo 草木國土 Und Gräser, Bäume, Landesboden,  
 Shikkai jôbutsu 悉皆成佛 Sie werden Buddha allesamt.

Vgl. Oda-Tokunô, Bukkyô Daijiten (Tôkyô, 1917), S. 82, Spalte 3. Damit ist das zentrale Mysterium des Mahâyâna-Buddhismus berührt, wie es besonders die Tendai-Schule, aber in ihrer Art auch die Mantra- oder Shingon-Sekte hochhält. Für den vollkommen Erleuchteten gibt es keinen Unterschied zwischen sich selbst und seiner Welt. Darum nimmt an seiner Buddhaschaft alles teil: auch „was keine Empfindung hat“ (hi-jô 非情), „wird Buddha“ (jô-butsu 成佛). Der Lehrsatz „hijô jôbutsu“ wurde von dem neunten Patriarchen der chinesischen Tendai-Schule Ching-hsi Chan-jan 荆溪湛然 (jap.: Keikei Tannen, gest. 782) in dem Traktat 金剛埤 (jap.: Kongôbei) oder 金埤論 (jap.: Konpeiron) ausführlich behandelt (den Hinweis hierauf verdanke ich Herrn Professor Bruno Petzold) und spielt auch in dem Tendai-Katechismus 天臺二百題 (jap.: Tendai Nihyaku Dai) eine Rolle. Auf japanischem Boden hat schon der Stifter der japanischen Tendai-Sekte, Dengyô Daishi 傳教大師 (767–822), einen Kommentar zum Konpeiron verfaßt. Ferner erschien in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts von dem japanischen Tendaimeister Godain Annen 五大院安然 eine Schrift: „Private Aufzeichnungen über die Buddhawerdung von Gräsern und Bäumen“ 草木成佛私記 und Danna-in Kakuun 檀那院覺運, ein Schüler des Tendai-Lehrers Ryôgen 良源 (913–985), hat zwei Schriften über denselben Gegenstand herausgegeben: „Abhandlung über die Buddhawerdung von Gräsern

und Bäumen“ und „Aufzeichnungen über Heilsverlangen, Heilsbemühen und Buddhawerdung von Gräsern und Bäumen“ 草木發心修行成佛記. Es ist begreiflich, daß die Nô-Dichter diesen ebenso frommen als schönen Gedanken mit ganz besonderer Liebe pflegten und zum Leitmotiv einer Reihe von Spielen machten (vgl. die Stücke Hajitomi, Hotoke-no-hara, Kakitsubata, Mutsura, Saigyô-Zakura, Shari, Taima, Tomcakira und Yûgyô-Yanagi).

Z. 169 f.: *Den... Stand eines Menschen* — Das buddhistische Weltbild kennt vier untermenschliche Stände, in die ein Wesen geboren werden kann, also ist der Menschenstand schwer zu erlangen. Das Nirvâna-Sûtra (Nehangyô 涅槃經), Kap. 23, sagt: „Der Stand des Menschen ist so schwer zu erlangen, wie die Blüte der Udumbara-Feige“ 人身難得如優曇花, s. Taishô Daizôkyô XII, S. 498, col. 3.

Z. 186 f.: *Die Glocke* — Im verhallenden Klang der Glocke erklingt die Wahrheit von „allen Geschehens Unbestand“ („Shogyô mujô“ 諸行無常). Dies der berühmte Eingang zu dem Kriegerroman „Heike Monogatari“ (s. Gundert, Die Japanische Literatur, Wildpark-Potsdam 1929 S. 79).

Z. 206 f.: *Feigenbaumblüte* — Vgl. die Bemerkungen zu Zeile 63 und 169.

Z. 265: *Wisset, daß . . .* — Der Chorgesang erhebt sich zu feierlichster Verkündigung des Mysteriums, das die Dogmatik des Mahâyâna-Buddhismus mit den Sätzen ausdrückt: die Welt der Vielheit *ist* das absolute Eine, das Eine *ist* die Welt der Vielheit, Nirvâna ist Samsâra, Samsâra ist Nirvâna. Darum sind auch für die Banane klägliche Vergänglichkeit und triumphierend wandelloser Bestand unzertrennlich beisammen und wechseln als Gegenstand des Gesangs miteinander ab.

Z. 268: *Wahren Wesens Leibgestalt* — „Musô Shinnyo no Tai“ 無相眞如の體 Shinnyo (Bhûtatahâtâ) ist das sich ewig gleichbleibende wahre Wesen, gleichbedeutend mit Jissô 實相 (s. die Bemerkung zu Zeile 120).

Z. 269 f.: *Im winzgen Stäubchen das ganze . . . All* — „Ichi-jin Hokkai“ 一塵法界: ein Gedanke, der besonders im Avatamsaka-Sûtra (Kegonkyô 華嚴經) ausgeführt ist.

Z. 272: *Regen, Tau, Reif, Schnee* — diese vier sind wiederum selbst als Erscheinungsformen des Wassers Gleichnis für die Einheit in der Vielheit. — Der ständige Wandel der Erscheinungswelt zeigt sich im Wechsel der Jahreszeiten, der nun vom Winter über Frühling und Sommer bis zum Herbst durchgeführt wird.

Z. 287. *Der Balkon nahe beim Wasser* — Verse des chinesischen Dichters Su-Lin 蘇麟 (Sung-Zeit). Allen wird das Heil zu teil, doch gibt es Unterschiede von früher und später. An die Banane in der Nähe der Einsiedelei gelangt es eher als an andre Bäume.

Z. 302 f.: *Der Herbst* — Mit dem Herbst sind wir wieder bei der seinen Unbilden ausgesetzten Banane.

Z. 305: *Tüpfelfarn* — steht hier als Gattungsname für Davallia bullata, ein kleines Farnkraut, das sich besonders an alte Dachleisten, Zäune und Pfostenenden anheftet und wegen seiner bescheidenen Ausdauer den Namen Shinobu-

gusa d.h. Geduldskraut trägt.

Z. 315: *Beifuß* — *Artemisia vulgaris*, jap. Yomogi, gilt als beliebter Schlupfwinkel für Grillen und zirpende Heuschrecken, deren Musik mit zu dem traditionellen Herbsterlebnis des Japaners gehört und darum an den Wandel aller Dinge erinnert. Ein poetischer Ausdruck für die dreizehnsaitige Zither alten Stils, jap. Sô, lautete:

„Yomogi ga moto no Mushi no ne“, d.h. „der Ton der Insekten unter dem Beifuß“.

Z. 322: *Der Hirsche männliches Röhren* — auch dies ein oft besungenes Herbsterlebnis. Daß es in den Traum hineinverlegt ist, geht auf eine Erzählung von Liä Dsi 列子 zurück, wonach ein Holzhauer ein Reh, das er erlegt und versteckt hatte, nicht mehr finden konnte, und nun alles für einen Traum hielt, woraus sich ein großer Wirrwarr und schließlich ein Rechtshandel entspann. S. Richard Wilhelm: Liä Dsi, Das wahre Buch vom quellenden Urgrund (Jena 1921), S. 35.

Z. 334: *Erinnerung* — ist in sehr vielen Nôstücken Motiv für den Tanz des Hauptspielers, namentlich wenn der Geist eines abgeschiedenen Helden auftritt und im Tanze etwa den Kampf andeutet, in dem er zugrunde gegangen ist. In die Banane kommt Bewegung, sie macht sich zum letzten Tanz bereit.

Z. 337: *Rückwärts schwenken* — eben als Zeichen des Erinnerns.

Z. 338: *Diese Nacht* .... — Dieser Gesang leitet den Todestanz ein, der dann eine gute Weile ohne Worte, nur mit Musikbegleitung weitergeführt wird, bis er in das bewegte Schlußspiel übergeht, das mit sich steigender Heftigkeit dem plötzlich abfallenden Ende zudrängt.

Z. 339: *Weiß* — die Farbe des Todes.

Z. 342: *Aus Reif die Kette* .... — ein rührendes Bild äußerster Gebrechlichkeit.

Z. 345: *Doch gelten* .... — Auch in ihrer Gebrechlichkeit aber gibt die Banane das Bewußtsein ihres ewigen Wertes nicht auf und vergleicht sich stolz mit jener himmlischen Jungfrau (Tennin 天人 oder Tennyô 天女), die in einem wunderbaren Federkleide (Hagoromo) vom Himmel auf die Erde geflogen kam, dort von einem Fischer um das Kleid betrogen wurde, es aber gegen das Versprechen zurückerhielt, ihm den Tanz der Himmlischen vorzuführen. Das Stück Hagoromo, das diesen Tanz zum Mittelpunkt hat, ist wohl das bekannteste Nôspiel. Vgl. die leider ungenügende Wiedergabe bei E. Fenollosa und E. Pound, *Noh or Accomplishment* (London 1916), S. 165 ff.

Z. 358.: *Herbstbaldrian* — *Ominaeishi*, *Patrinia scabiosaefolia*, eines der „sieben Herbstgräser“, gehört zum traditionellen Herbstbild der japanischen Dichtung und Malerei.

Z. 362: *Jäh vom Berg her* — das ist das Ende. Kein Wort mehr hier von ewiger Wesenhaftigkeit, nur klägliche Vernichtung. Aber wer dieser Dichtung aufmerksam zugehört hat, der sieht es über der zerknickten Banane wie stilles Nordlicht leuchten.